

Rainer Kuhlen
FB Informatik und Informationswissenschaft
Universität Konstanz
rainer.kuhlen@uni-konstanz.de

30 Jahre IuD – 25 Jahre Konstanzer Informationswissenschaft

[erscheint in: Josef Herget; Thomas Seeger (Hrsg.): ... und 30 Jahre danach. Eine Erinnerung an das erste gesamtstaatliche Förderprogramm der Information und Dokumentation (IuD) der Bundesrepublik Deutschland aus dem Jahre 1974. (zugleich ein Abriss über staatliches Interesse und gesamtstaatliche Unterstützung für das nationale Informationsgefüge). 2004]



Dieses Dokument wird unter folgender [Creative-Commons](http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/)-Lizenz
veröffentlicht: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/>

Schon der Titel lässt vermuten, dass die Geschichte der Informationswissenschaft in Konstanz zu schreiben, eine für einen Beitrag in einem Sammelband zu komplexe Angelegenheit ist – wie sollte es auch anders sein: 25 Jahre sind höchstens als Zeitextension linear, in der Entwicklung eher eine Springprozeption oder ein nicht-lineares Navigieren durch die Barrieren in einem von klassischen Disziplinen wie Physik, Wirtschaftswissenschaft oder Germanistik beherrschtem Terrain, in dem die Informationswissenschaft kaum eine institutionelle Chance hatte und auch heute noch, nach 25 Jahren, ständig befragt wird, was das denn sei: Informationswissenschaft?

Diese Frage – und der folgende kurze Beitrag ist als Versuch der Komplexitätsbewältigung eher essayistisch und stark subjektiv als analytisch objektiv - war auch der Anfang meines Weges in die Informationswissenschaft. 1972, nachdem ich einer Aufforderung von Dr. Gerhard Lustig, damals Leiter der Forschungsabteilung der Zentralstelle für maschinelle Dokumentation (ZMD), nachgekommen war, mich für zwei Jahre, frisch aus der Universität als Assistent für Philosophie mit Interesse für Linguistik kommend, für einen zweijährigen Kurs in Informationswissenschaft zu verpflichten, also 1972 mussten die vier Teilnehmer an diesem Kurs als erstes den Artikel von Harald Borko mit eben dem Titel „Information science: What is it?“ (American Documentation Vol. 19, 1968, S. 3-5) lesen und versuchen, sich damit auseinander zusetzen.

Ich muss sagen – und kann es deshalb auch heute noch nachvollziehen, wenn Studierende und erst recht deren Verwandte und Bekannte nicht

recht erklären können, was denn das für ein Fach sei, auf das sie sich eingelassen haben -, dass wir alle zum einen nicht viel verstanden haben (kaum wussten wir, wie wir „Retrieval“ aussprechen sollten – bis heute kommen die Varianten [ritraivel] oder die Endbetonung [retrievál] bei den Studierenden zu Beginn ihres Studiums vor) - und zum andern einen gewissen Trivialitätsverdacht bezüglich dessen, was wir verstanden hatten, nicht los wurden. Dieser Verdacht erneuerte sich beständig, als wir mit den Papieren aus dem Umfeld des gerade im Entstehen befindlichen IuD-Programms in Kontakt kamen bzw. mit den Vertretern der damaligen Dokumentations- und Informationswissenschaft diskutierten, die alle in die ZMD zu Vorträgen eingeladen waren, um uns (zwei Physiker, eine Biologin und mich als Philosoph/Linguist/Germanist/Soziologe) mit den Methoden und Gegenständen der Informationswissenschaft vertraut zu machen.

Es war natürlich der Hochmut bzw. das aus anderen Fächern gespeiste Selbstbewusstsein des beschränkten Horizonts, der uns die Eigenständigkeit des informationswissenschaftlichen Ansatzes verkennen ließ. Diesen Hochmut trieb uns Gerhard Lustig dann sehr schnell aus, als er uns in seine Welt der Informationswissenschaft und des automatischen Indexierens einführte und uns veranlasste, erst einmal alles, was z.B. Gerard Salton bis dahin geschrieben hatte, durchzuarbeiten und uns zu eigen zu machen. Damit war auch vorprogrammiert, dass das Verhältnis zur ebenfalls damals erst im Entstehen befindlichen Informatik immer ambivalent blieb: zum einen schien es uns unmöglich zu sein, eine Informationswissenschaft ohne Informatik-Methodik zu betreiben, zum andern sahen wir aber auch, dass das damalige reduktionistische Verständnis der Informatik – nur das sei Gegenstand von Information, was auch Gegenstand der Berechnung durch Computer sein könne -, den zentralen Nutzen- und Nutzungsaspekt von Information verkennen ließ.

Für mich, vielleicht anders bei den anderen drei naturwissenschaftlich geprägten Azubis, bestand seitdem die Herausforderung, Informationswissenschaft zugleich als technische, informatiknahe und als sozialwissenschaftliche Disziplin zu begreifen und zu entwickeln. Letzteres durchaus eher interdisziplinär mit vielen methodischen Anleihen bei Wirtschafts-, Politik-, Sprach-, Kultur- Medienwissenschaft und Psychologie – um nur diese zu nennen.

Aber damit war die Informationswissenschaft, von Beginn an, bis heute, eigentlich immer zwischen allen Stühlen. Man verwendete das Rüstzeug der Linguistik, z.B. um morphologische Reduktionsalgorithmen zu entwerfen; aber den Linguisten war diese Arbeit immer suspekt, da ihnen das Performanzparadigma – nicht die linguistische Exaktheit oder die Ästhetik der Lösung zählt, sondern die erwartete Leistung, nämlich z.B. Wörter mit gleichen Stämmen zusammenzuführen – durchaus fremd blieb. Beispiele für Unverständnis und Abwehr bei Ausflügen in methodische

Gefilde anderer Disziplinen kann wohl jeder Informationswissenschaftler anbringen.

Konfrontiert wurde ich mit dem Zwischen-allem-Stühlen-Sitzen zuerst bei dem Versuch, der mir nach der Präsentation meiner Forschungsergebnisse zum Abschluss der nachuniversitären Ausbildung in der ZMD angetragen wurde, nämlich die Abschlussarbeit als Dissertation einzureichen. Zu wenig linguistisch, zu viel linguistisch, zu technisch/informatisch/mathematisch/ökonomisch, zu wenig technisch/informatisch/mathematisch/ökonomisch, – bis die Arbeit dann doch die Zustimmung von Harald Zimmermann in Regensburg fand – dieser selber vielleicht mehr zwischen den Stühlen sitzend, als es ihm als Geistes-/Sprachwissenschaftler lieb sein konnte.

Die Informationswissenschaft wurde in Konstanz 1980 als Spätfolge des IuD-Programms, parallel mit einem Lehrstuhl in Saarbrücken (Harald Zimmermann), eingerichtet. Ihr konnte in der Universität eine gewisse Anerkennung nicht verwehrt werden, weil das damalige BMFT zwar nicht mehr die ursprünglich zugesagte und in der bekannten Kunz/Rittel-Studie vorgesehene institutionelle Förderung leisten konnte, aber doch in den ersten Anfangsjahren eine für damalige Verhältnisse großzügige finanzielle Projektförderung.

Dass damit schon zu Beginn die institutionelle dauerhafte Einbindung in die Universität gefährdet war bzw. tatsächlich unmöglich gemacht wurde, ahnte ich damals noch nicht – hätte es aber der besorgten Frage und dem besorgten Blick von Dr. Lechmann, dem Vater des IuD-Programms, entnehmen können, der bei dem ersten „Antrittbesuch“ im Ministerium wissen wollte, ob ich den Ruf auf die Konstanzer Professur denn angenommen hätte. Der Hintergrund war natürlich sein Wissen, das schon Mitte 1980, noch in der Zeit der sozialdemokratischen Kanzlerschaft von Helmuth Schmidt, es sich abzeichnete, das es für eine Umsetzung eines der zentralen Ziele des IuD-Programms, nämlich die Einrichtung einer arbeitsfähigen, in der Ausstattung an internationalen (US-)Standards sich orientierenden Informationswissenschaft (vgl. die Zielvorstellungen bei Kunz/Rittel), keine politische Unterstützung, auf jeden Fall kein Geld mehr gab.

Das mit dem Geld war damals natürlich noch kein Quasi-Naturgesetz. Geld war da, wenn das Ziel politisch korrekt und ökonomisch kompatibel war. Der Beginn der Informationswissenschaft in Deutschland fiel in den ersten Boom der Informatik, die großzügig und flächendeckend eingerichtet wurde. Die unzureichende personelle Ausstattung der Informationswissenschaft und die daraus resultierende fehlende fachliche Breite und Tiefe, die diese in den Stand der Wettbewerbsunfähigkeit mit den etablierten Disziplinen setzte, war Ausdruck der bis heute vorherrschenden technologischen Sicht auf Information bzw. Informationsgesellschaft.

Für die Informationswissenschaft an den Universitäten, anders als bei den entsprechenden Einrichtungen in den Fachhochschulen, die angesichts des offensichtlichen professionellen Bedarfs expandierten, begann, nicht nur in Konstanz, sondern auch in Saarbrücken, vorher in Berlin und Düsseldorf, später in Hildesheim und Regensburg, die lange Zeit der Einzelkämpfer mit einigen beachtlichen Hochs, was Akzeptanz von Seiten der Studierenden bzw. des Arbeitsmarktes und Reputation in der Forschung anging, aber dann doch das dauerhafte Verharren auf einem institutionellen Minimum. Wer mag heute entscheiden, ob die Existenz der verschiedenen Minimalia dennoch als Erfolg des damaligen IuD-Programms zu interpretieren ist oder als Zeichen fehlender politischer Beharrlichkeit, wie es nach dem Ausscheiden der ersten Beförderer des Informationsgebietes in Deutschland lange Jahre aus dem BMBF zu erkennen war?

An der Universität Konstanz wurde der 1980 mit mir besetzte Lehrstuhl in die Sozialwissenschaftliche Fakultät gesteckt, zusammen mit der Verwaltungs- und Politikwissenschaft in einer Fachgruppe. Als die Verwaltungswissenschaft dann eine eigene Fakultät gründete, zog die Informationswissenschaft (in ihrer Zuständigkeit für Information Management) mit und wurde zu einer Fachgruppe in der Fakultät für Politik- und Verwaltungswissenschaft. Das ging so etwa 10 Jahre gut, bis bestimmende Teile der Verwaltungswissenschaft es doch vorzogen, sich als Politikwissenschaft und/oder Managementtheorie zu verstehen und damit die Informationswissenschaft als Fremdkörper empfanden, der zudem dringend selber benötigte Ressourcen an sich band.

Die Loslösung von der Verwaltungswissenschaft schien auch im Interesse der Gesamtuniversität zu liegen, nämlich dem vom Ministerium in Baden-Württemberg auferlegten Sparzwang ab Mitte der 90er Jahre durch Synergieeffekte zu begegnen. Eine nicht zu leugnende Stammformen-Verwandtschaft der Informationswissenschaft mit der Informatik schien der Universitätsleitung ausreichend, die inzwischen auf drei Professuren angewachsene Informationswissenschaft (2 C4, 1 C3) mit den drei, für sich auch kaum lebensfähigen Informatikprofessuren zusammenzulegen. Offenbar konnte weiter keine zufriedenstellende Antwort auf Borkos 68er Frage gegeben werden. Dass sich inzwischen eigenständige informationswissenschaftlichen Traditionen und Institutionen, nicht zuletzt im Ausgang von Konstanz – Gründung des Hochschulverbandes für Informationswissenschaft (HI), eine eigene umfängliche informationswissenschaftliche Schriftenreihe, erfolgreiche ISI-Konferenzen, ... -, gebildet hatten, interessierte zu Zeiten der Knappheit und des Interesses an direkter kommerzieller Verwertung weniger.

Die Informationswissenschaft wurde bei einer erneuten Reorganisation der universitären Strukturen in Konstanz in einer Fakultät „Mathematik und Informatik“ untergebracht. Nicht lange, dann wurden die Fakultäten

zugunsten von drei Großsektionen aufgelöst, und eine neue Fachgruppe mit dem Namen „Informatik und Informationswissenschaft“ wurde zusammen mit Physik, Chemie, Biologie, Psychologie und Mathematik Teil der naturwissenschaftlichen Sektion. Wer hätte das gedacht – Informationswissenschaft, zusammen mit Informatik, Teil der Naturwissenschaft? Bei Borko hatte sich nichts dergleichen gefunden – vielleicht bei Farradane in seinem informationstheoretischen Ansatz (The nature of information. In: Journal of Information Science Vol. 1, 1979, 1, S. 13-17).

Die Zusammenlegung mit der Informatik kann als Beginn des Endes der Autonomie der Informationswissenschaft in Konstanz verstanden werden, zumindest was den eigenen Studiengang anging, der seit 1982 über gut 15 Jahre als Diplom-Aufbaustudiengang betrieben wurde, aus dem mehr als 600 Absolventen in gute Arbeitsplätze entlassen wurden, in dem ca. 25 Personen ihren Dokortitel erworben hatten und aus dem die Fachwelt inzwischen über 20 Professuren in Universitäten und Fachhochschulen rekrutieren konnte.

Nicht dass es seit dieser „Vereinigung“ keine Informationswissenschaft in Konstanz mehr gäbe, aber das institutionelle Einlassen auf die Informatik führte fast unvermeidbar zu einer Autonomieverminderung. Die Aufgabe eines selbständigen Studiengangs muss zweifellos unter fachpolitischen Gesichtspunkten als Verlust angesehen werden, zumal es nicht leichter geworden ist (aber auch nicht restriktiv schwierig), den wissenschaftlichen Nachwuchs über Promotionen und Habilitationen weiter heranzubilden. Ist das auch ein Indiz dafür, dass interdisziplinär (hier: mit einem ganzheitlichen Blick auf Information) angelegte Studiengänge, obgleich von der Berufspraxis nachgefragt, im Kampf um die knapper werdenden Ressourcen wenig Chancen haben?

Für die informationswissenschaftliche Forschung musste und muss die Nähe zur Informatik nicht zwangsläufig als Verlust verstanden werden, vor allem deshalb, weil von Beginn an und fortgesetzt über viele Drittmittelprojekte (finanziert von BMBF, DFG, EU, Land, Industrie) Forschung überwiegend konstruktiv-experimentell betrieben werden konnte. Fast immer waren mehr als 50% der Mitarbeiter Informatiker bzw., nach der Einrichtung der Bachelor- und Master-Studiengänge „Information Engineering“ im Fachbereich „Informatik und Informationswissenschaft“ (ab 1998), Absolventen dieser Studiengänge. Insofern hatte die Konstanzer Informationswissenschaft kaum Schwierigkeiten, auch technisch qualifizierte Mitarbeiter/innen zu gewinnen, die sich in der Regel rasch für genuine informationswissenschaftliche Themen wie z.B. automatisches Abstracting, Entwicklung grafischer Interfaces, elektronische Informationsdienste und Marktplätze, elektronische Wörterbücher, computergestützte Kommunikation, kollaboratives Wissensmanagement,

begeistern konnten. Dem Forschungsoutput hat dies gut getan, ebenso der Nachfrage nach politischer Beratung im Land und im Bund.

Auch haben die überwiegend technisch ausgerichteten Studierenden des Information Engineering die von der Informationswissenschaft auch angebotenen Themen bzw. Kurse aus dem Umfeld von Informationspolitik, Informationsmarkt, Kommunikationsformen, Informationsethik und Informationsrecht (hier vor allem das Urheberrecht) aufgegriffen. Die Attraktivität der Informationswissenschaft für die Studierenden zeigt sich vielleicht auch darin, dass der größere Teil der Absolventen sowohl des Bachelor- als auch der Masterzweig eher ihre Abschlussarbeiten bei den beiden informationswissenschaftlichen Fachvertretern anfertigen, obwohl ihnen inzwischen 8 Informatik-Professuren „gegenüberstehen“.

Ob die für Anfang 2005 anstehende Akkreditierung der Studiengänge des Information Engineering dazu verhelfen wird, die informationswissenschaftliche Komponenten auch personell bei den Lehrstuhlanteilen zu verstärken oder auch nur dauerhaft zu erhalten – formell sind Informationswissenschaft und Informatik gleichberechtigte Spezialisierungsmöglichkeiten des Information Engineering -, bleibt abzuwarten. Wahrscheinlich ist es nicht.

Fazit: Für mich persönlich hat Informationswissenschaft 1972 begonnen. Die Geschichte des IuD-Programms ist also auch weitgehend die Geschichte der Konstanzer Informationswissenschaft. Abstriche sind bei beiden an der dauerhaften institutionellen infrastrukturellen Absicherung zu machen. Das Ende der Gesellschaft für Information und Dokumentation (GID) hat zur Marginalisierung des Informationsgebietes in Deutschland beigetragen. Die lange betriebene Deregulierungspolitik hat leistungsfähige Informationsmärkte entstehen lassen, aber große Teile der Infrastruktur bzw. das, was heute „Commons“ heißt, zerstört und den freien Zugriff auf Wissen und Information zugunsten der kommerziellen Verwertung eingeschränkt. Die auf Emanzipation und Partizipation ausgerichteten Themen und Ziele des IuD-Programms und der Informationswissenschaft sind heute weiterhin aktuell, auch wenn sie, wie erwähnt, mit dem weltweiten Trend der Kommerzialisierung von Wissen und Information zu kämpfen haben. Die These der Information als Wissen in Aktion muss weiter erst einmal erklärt werden, leuchtet dann aber den meisten, auch Fachfremden, ein, zumal sie in der Interpretation offen für Wirtschaft, Politik, Medien, Wissenschaft, Kultur und auch die Publikumsmärkte ist. Die originalen materialen Themen der Informationswissenschaft – Information Retrieval, Wissensrepräsentation, Informationsmanagement, computergestützte Kommunikation, ... - durchdringen mehr und mehr viele anderen Fächer, vor allem dabei natürlich die Informatik, die nicht zuletzt durch diese Beerbung in der langen Sicht sich vielleicht als die bessere, zumindest die erfolgreichere Informationswissenschaft erweisen könnte.

Nicht umsonst werden nicht nur in Baden-Württemberg, zuweilen zum Ärger der Informatik, die Fächer im weiteren Umfeld von Information, als die Informationswissenschaften bezeichnet.

Das Überleben im neutralen Pluralbegriff ist jedoch nicht befriedigend. Es spricht einiges dafür, dass Gesellschaften, wie USA; England, aber auch Korea, Japan, China und Indien, nicht zuletzt dadurch weiter in Richtung einer entwickelten Informationswirtschaft und –gesellschaft gekommen sind, dass sie die methodisch-kontrollierte, professionelle, wissenschaftlich begründete Informationsarbeit auch institutionell mit eigenen Infrastrukturen abgesichert haben. Das Ziel der Informationswissenschaft kann es daher nicht nur sein, die wenigen autonomen Bereiche der Informationswissenschaft zu erhalten, sondern auch weiter auf Konsolidierung und Ausbau zu setzen. Wenn es, entsprechend dem Lissabonner Beschluss der EU, das Ziel auch in Deutschland ist, den europäischen Raum zum leistungsfähigsten Informationsmarkt der Welt zu machen, könnte die Erinnerung an die Ziele des alten IuD-Programms hilfreich sein.